

Letzte Wegstrecke des Lebens



Einsamer Weg ins Ungewisse: Szene aus dem Dokumentarfilm «Die weisse Arche» von Edwin Beeler.

PD

FILM «Die weisse Arche» von Edwin Beeler handelt vom Sterben und vom Umgang mit dem Tod. Er findet zwischen Naturmystik und Alltagsnähe unerwarteten Trost.

URS MATTENBERGER
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

Zu Beginn seines Dokumentarfilms «Die weisse Arche» zeigt der Innerschweizer Filmemacher Edwin Beeler (57) eine jener Naturaufnahmen, die sich als mystischer Grundton durch den ganzen Film ziehen und wie in seinem letzten Film «Arme Seelen» starke Eindrücke hinterlassen. Aber eine einsame Bank verweist auf die Menschen, die hier fehlen. Ein Wegweiser, der sinnlos in die verschneite Landschaft hinausweist, lässt offen, wohin sie verschwunden sind. Und wieso sie fehlen, zeigt der Abspann: Hinter fünf Namen der Protagonisten, die Beeler mit seiner Kamera beim Leben und Sterben begleitet, verrät ein Kreuz, dass sie bei der Fertigstellung des Films bereits «hinübergegangen» sind.

Spiritualität in der Innerschweiz

Wo sind sie hin? Wie haben sie das Leben gelebt in den letzten Wochen vor dem Tod? Und wie sind sie diesem begegnet? Mit Fragen wie diesen beschliesst «Die weisse Arche» Beeler's Trilogie über spirituelle Traditionen in der Innerschweiz. Aber während der Kinoerfolg «Arme Seelen» vom spirituellen Umgang mit den unerlösten Seelen von Verstorbenen handelte, ist «Die weisse Arche» näher am heutigen Alltag – und damit eben auch am Sterben selbst, das – irgendwann – jeden von uns angeht.

So stammen die Protagonisten aus unterschiedlichen Lebensbereichen. Dass sie zu Beginn kurz porträtiert werden, verhilft dem Film zu einer vielschichtigen Dramaturgie, die bis zum Schluss fesselt. Als roter Faden dient die Pflegefachfrau Monika Dreier, die im Bestseller «Die Lawine» ihr Nahtod-Erlebnis unter Schneemassen beschrieb. Im Film erzählt sie nüchtern, wie sie in dieser Viertelstunde mit ihrem Leben abschloss und eine Gelassenheit, ja freudige Erwartung gegenüber dem Tod gewann.

Beeler begleitet sie mit seiner Kamera hautnah und doch respektvoll bei ihrer Arbeit auf der Demenzstation eines Pflegeheims, wo sie diese Erfahrung des Todes «als Freund» so herzlich wie geduldig den Heimbewohnern vermittelt.



Pater Eugen Bollin begleitet Mitbrüder mit seinen vitalen Zeichnungen vom Leben in den Tod.

PD

Und von ihnen umgekehrt die Erkenntnis vermittelt bekommt, dass das Leben selbst unter diesen Umständen «lebenswert» ist. Ein Zeichen dafür setzt die Heimbewohnerin, die den Schluck Wein aus dem Glas genießt, das sie mit ihren klauenartig verformten Händen kaum noch halten kann.

Alltagsnah und sachlich

Um diesen schockierend alltagsnahen Strang herum fächert der Film das Thema nach vielen Seiten aus. Der ehemalige Kartäuser Alfons Bachmann praktiziert auf der Alp ein Leben, das sich wie jenes im Pflegeheim auf elementare Lebensfunktionen zurückzieht. Wenn er für einen Rinderzaun Pflöcke einschlägt und über die «Erde als Tisch» philosophiert, ist das eine ebenso archaische Form von Spiritualität wie jene des Geistheiligers Sam Hess: Auch der krausbärtige Obwaldner hantiert mit der Sachlichkeit eines Handwerkers, wenn er mit exotisch anmutenden Weihrauchgefässen arme Seelen – ein Bezug zum Vorgängerfilm – aus eng verwinkelten Bauernhäusern verschleicht.

Ironie und heiliger Ernst

Natürlich spielen auch katholisch-kirchliche Traditionen eine wichtige Rolle. Aber Beeler schiebt zwischen Szenen etwa aus einer Karfreitags-Liturgie Bilder, die es ermöglichen, auf ironische Distanz zu gehen. Wenn an der

Schlachtfeier in der Kirche Sempach ein Ritter eine Barock-Arie wacklig intoniert, auf der Demenzstation «Der Bestatter» über den Bildschirm flimmert oder bei der Samichlausfeier im Kapuzinerkloster Schwyz uralte Patres wie Kinder zu singen beginnen, ist der Film auf der Kippe von Ironie und heiligem Ernst.

Wortlose Nähe

Der Tod als gemeinsamer Fluchtpunkt schafft dabei erhellende Bezüge zwischen den Erzählsträngen. So geht «Die weisse Arche» über die Todesnähe im Pflegeheim den letzten Schritt weiter, wenn Beeler den Schwyzer Kapuzinerpater Frowin bis in den Tod hinein begleitet – das Röcheln von dessen (letzten?) Atemzügen verschlägt auch dem Zuschauer den Atem. Und wenn Sterbebegleiter Martin Germann vor dem aufgebahrten Leichnam solches Sterben mit der Verlassenheit und Geborgenheit von Jesus am Kreuz vergleicht, ist das ein Statement auch zu den Szenen im Pflegeheim. Bereits in diesem Vorzimmer des Todes gibt es in gesteigerter Form beides: die intime körperliche Nähe bei der Waschung dementer Menschen, die zwar mit Berührungen, aber kaum noch mit Worten zu erreichen sind.

Dieser mutige und starke Film handelt letztlich vom Leben selbst.

Mit alledem ist «Die weisse Arche» ein Film, der – irgendwann – jeden angeht. Ein Film auch, der im Glauben an etwas Geistiges, das das Hinübergehen überdauert, nicht raschen Trost sucht.

Dafür steht hier der Maler Eugen Bollin: Der barocke Schwung, mit dem er im Kloster Engelberg seine Engelsbilder auf die Leinwand wirft, ist prall von Leben, selbst wenn er damit Mitbrüder in den Tod begleitet, indem er ihre Gesichter in Christusbildern spiegelt. Oder indem er einem Theologen, der im Sterben wie «vor einer Wand» stand, das Kloster tor zeichnete und ihn einlud: «Schau dieses Tor: Da gehst du hindurch. Und dann triffst du hinter dem Tor deine Mitbrüder.»

Durchlässige Grenzen

Die Gewissheit, dass dem so sei, kann und will dieser Film nicht vermitteln. Dafür ist Edwin Beeler trotz seiner katholisch geprägten Wurzeln doch selber zu sehr ein modern-urbaner Filmemacher. Aber dem Film liegt seine Überzeugung zugrunde, dass es durchaus Realitäten geben kann, die sich wissenschaftlich-rationalen Erklärungen entziehen. Mit dieser Skepsis gegenüber einer eng gefassten Rationalität weckt er den Möglichkeitssinn für den Tod wie für das Leben selbst. Und wenn Beeler die Stränge in einer Art Engführung verwebt, werden tatsächlich die Grenzen nach beiden Seiten hin durchlässig. In den Augen einer dementen Frau sehen wir zwar bereits jenen Blick in eine «andere Welt», von dem Sterbegleiter Germann im Zusammenhang mit Sterbenden spricht. Aber umgekehrt spricht dieser Blick von einem Leben, das nicht weniger real sein muss als unser normiertes Alltags-Weltbild. Darin, dass «Die weisse Arche» deren vermeintliche Normalität aus individuellen Perspektiven relativiert, liegt unerwarteter Trost.

So handelt dieser mutige und unglaublich starke Film, dem man lediglich eine weniger esoterisch raunende Tonspur gewünscht hätte, zuletzt doch vom Leben selbst. Vielleicht deshalb verlässt man das Kino zwar ebenso erschüttert wie nachdenklich. Aber doch auch mit jener zuversichtlichen Leichtigkeit, mit der in einer der mysteriösen Naturaufnahmen in Innerschweizer Berglandschaften der Wind den Schnee über eine Kette wirbelt und davonträgt. Und es geht einem als Zuschauer fast wie den Heiminsassen, denen Monika Dreier ihre eigene Zuversicht auf ein Jenseits mitgibt. Und von denen sie selber sagt: «Die glauben mir das sogar!»

Der Film läuft diese Woche in verschiedenen Zentralschweizer Kinos an.

★★★★★



Einen Trailer zum Film «Die weisse Arche» finden Sie auf: www.luzernerzeitung.ch/bonus